Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein

Band: 26 (1942)

Heft: 9-10

Artikel: Scheck oder Check?

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-419880

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sched oder Ched?

Unser Postscheck ist gewiß eine schöne Einrichtung. Jeder= mann hat heute damit zu tun und kommt in den Fall, das Wort zu lesen und zu sprechen, manchmal auch zu schreiben. Wir dürfen der Postverwaltung und den Männern, die vor bald vierzig Sahren die Anregung zur Einführung gegeben haben, schon ein wenig dankbar sein. Aber sicher hat sich auch schon mancher einfache Deutschschweizer gefragt, warum man Scheck sage, wenn man doch Check schreibe, oder warum man Check schreibe, wenn man doch Scheck sage. Es gibt Wörter, bei denen man ihm solche Schwierigkeiten erklärt mit dem Hinweis auf das Französische, unsere zweite Landessprache, aber hier schreiben ja die Welschen wieder anders, nämlich chèque, so auch die Tessiner. Dann belehrt man diesen einsachen Landsmann, das Wort sei eben englisch. Darauf könnte er erwidern, Englisch sei ja keine Landessprache. Daß die Engländer übrigens Ticheck sprechen, wird er nicht wiffen, es vermehrt aber den Wirrwarr. Warum schreibt man nicht einfach Scheck, wie man spricht? Warum mutet man unserem Volke, insbesondere unserer Volksschule, so unnötige Verwicklungen zu? Wer hat etwas davon? Ist es den Engländern nicht vollkommen gleichgültig, wie wir das Wort schreiben, namentlich wenn wir es doch nicht englisch aussprechen? Ist das demokratisch? Warum haben die klugen Männer, die die nütliche Einrichtung geschaffen haben, diese unnütze Unterscheidung zwischen Sprech= und Schreibweise getroffen? War das klug?

Unsere Postverwaltung war nicht schuld an diesem Unsinn. Im Entwurf zum Gesetze hatte gestanden "Scheck". Aber nun kam die Sache vor die nationalrätliche Kommission, und darüber erzählt Paul Speiser-Sarasin, ihr damaliger Obmann, in den "Erinnerungen aus meiner öffentlichen Tätigkeit" (S. 241), nachdem er das sachliche Hauptver-bienst bescheiden seinem Basler Landsmann Karl Köchlin

zugeschrieben:

"Mein Hauptverdienst war die Annahme des Wortes Check, statt des "deutschen" Schecks, und wenn ich überlege, wie viese überslüssige "S" ich dem Schweizervolk durch diese Vereinsachung erspart habe, so din ich auf diese meine Leistung stolz; ich begründete sie mit dem Hinweis auf den Amstand, daß das Schweizerische Obligationenrecht den Aussdruck Check braucht und es nicht angeht, in andern Bundessgesehen anders zu schreiben. Ich sührte östers Kämpse gegen die Sucht, den deutschen Purismus in unsere Schweizersprache einzuschmuggeln; allerdings nicht mit viel Ersolg, da die Administration keinen Sinn für Originalität hat und bafür, daß wir in unserm dreisprachigen Land andere Gesichts-

punkte haben als in Deutschland.

Niemand wird daran zweiseln, daß Herr Nationalrat Speiser denn doch Leistungen ansühren könnte, auf die er noch viel stolzer sein dürfte als gerade auf diese. Und wir wundern uns, wie ein sonst so gescheiter Mann auf einmal so "ungescheit" reden kann. Denn worauf gründet sich sein Stolz? Darauf, daß er "dem Schweizervolk so viele übersstüßsige Serspart" habe! Dazu ist zu sagen: das Wort ist ja auf den Einzahlungsscheinen, Briefköpsen, Rechnungen meistens vorgedruckt und muß daher gar nicht so oft geschries den werden, daß an diesem Buchstaben so viel nationale Arbeitskraft erspart würde. Und was erspart man in Wirkslichkeit? Wenn man statt mit dem großen S mit dem großen C ansängt, erspart man ja lediglich das kleine c — ist es nicht sast, die man auch für Bessers verwenden könnte, geht in den Schulen versoren, wenn man den Kindern beibringen muß: man schreibt zwar "Check", spricht aber "Sckeck" und

umgekehrt! Und wieviel Ropfzerbrechen oder dann Schreib= oder Sprechsehler hätte der gelehrte Herr Nationalrat seinem weniger gebildeten Landsmann ersparen können, wenn er Aussprache und Schreibweise in Abereinstimmung gebracht oder gelassen hätte. Jest haben wir also zwei Formen des Wortes: eine mündliche uud eine schriftliche, und das nennt ein Nationalrat eine "Bereinfachung". Daß er darauf wirk= lich stolz sei, ist natürlich nur ein mehr oder weniger guter Witz. Begründet hat er sie, wenigstens "offiziell", scheint's mit dem Hinweis, daß das Obligationenrecht schreibe "Check" und es nicht angehe, in einem andern Bundesgesetz anders zu schreiben. Wie schrieb der junge Jurist Goethe (man hört ja aus diesem "Beweis" den Kollegen heraus) im "Faust"? "Es erben sich Gesetz und Rechte wie eine ewge Krankheit fort. Bernunft wird Unfinn . . . ". Hätte man nicht ängst= liche Gemüter allenfalls beruhigen können mit einer einzigen kurzen, kleingedruckten Fugnote des Inhalts, mit "Scheck" sei hier das gemeint, was im Obligationenrecht mit "Check" bezeichnet sei? Warum ist dieser Ausweg dem Herrn Juristen nicht eingefallen? Der mahre Grund lag ganz anderswo: im "Batriotismus"! Bielleicht hatte Herr Speiser gang recht, wenn er Versuche, "den deutschen Purismus in unsere Schwei= zersprache einzuschmuggeln", bekämpfte. Wir brauchen in un= serm dreisprachigen Lande in der Tat "nicht immer dieselben Gesichtspunkte zu haben wie in Deutschland" — leider bringt er kein weiteres Beispiel — wer wüßte eins? — und dieses eine ist so schlecht wie möglich. Wir haben damit ja gerade das aus dem Englischen stammende Fremdwort angenommen. Das haben sie freilich in Deutschland auch getan; durch Ein= führung der Schreibweise "Scheck" haben sie es als deutsches Wort anerkannt, und das nennt Speiser "deutschen Burismus" und glaubt, uns davor warnen zu muffen. (Die Schreibung "Scheck" beruht auf den Beschlüffen der Orthographi= schen Konferenz von Berlin 1901, an die auch unser Bundesrat eine Vertretung abgeordnet hatte; in früheren Auflagen schrieb auch Duden "Check"). Wenn wir auch juristisch kommen wollten, könnten wir sagen: durch Beschluß des Bundes=rates vom 18. Juli 1902 ist die in der 7. Auslage von Dudens Orthographischem Wörterbuch enthaltene Rechtschrei= bung unter ausdrücklicher Zustimmung der deutschschweize= rischen Kantonsregierungen auch für die Schweiz verbindlich erklärt worden. Ist es nicht etwas lächerlich, wenn man meint, unser Schweizertum wenigstens durch Weglassung des Buch-stabens S betonen zu müssen? Wenn wir sagen "Telephon" statt Fernsprecher, so erleichtert das unsern Welschen, Tessi= nern und Romanen das Berständnis, aber was hat die en g= lische Schreibweise "Check" mit der Dreisprachigkeit unseres Landes zu tun? Und daß die Bekämpfung der volks= tümlichen Schreibweise zugunsten der englischen "Sinn für Originalität" beweise, das ist wirklich sehr — sagen wir: originell. Das ist das Originellste an der ganzen Geschichte. Wir freuen uns, daß der originelle Herr Nationalrat wenigstens auf diesem Gebiete sonft keine großen Erfolge gehabt hat. Es ift an diesem zu viel. Bei der Beratung des Enteignungsgesetzes aber hat er sich in der Tat vergeblich um "Expropriation" bemüht.

"Ja ja, die Schweizer sind politische Leute!" sagte Tobst, der gerechte Kammachergeselle aus Sachsen. Wenn man es versteht, irgend eine harmlose Sache wie den Ansangsbuchstaben eines Wortes auf das politische Geleise zu schieden und damit leise patriotische Töne anzuschlagen, dann hat man meistens Erfolg, und es ist eigentlich merkwürdig, daß Speiser mit den seinen nicht recht zusrieden sein kann. Als einmal ein kantonaler Verein von Mittelschullehrern seine Satzungen beriet und in dem Entwurf, den der Obmann, ein Sprachswissenschafter von altschweizerischer Herkunft, vorlegte, das

Wort "Rechnungsprüfer" stand, da glaubte ein Naturwissenschafter, dessen schweizerischer Bürgerbrief noch nicht ganz trocken war (wohl gerade darum!), den Antrag auf Anderung in "Revisoren" stellen zu müssen, und die Mehrheit stimmte ihm natürlich bei — warum sollte man sich einen solch patriotischen Triumph entgehen lassen, wenn er so billig zu haben ist? Man kann der Schecksache ja einen politischen Anstrich geben, aber nur einen inn en politischen; man kann nämlich sagen: die einsache Schreibweise, d. h. jene, die nicht an einem kleinen Buchstaben spart, sondern für den einsachen Mann leichter zu verstehen ist, ist demokratischer und darum schweizerischer als eine so überslüssige Fremdentümelei, die mit schweizerischem Wesen gar nichts zu tun hat. Wenn wir aber unsere außen politische Stellung mit solchen Mittelchen stützen müßten, stünde es schlecht um uns.

Es wäre nicht zu verwundern, wenn jemand dem Herrn Nationalrat zu Hilfe kommen wollte mit einem neuen "Besweis": Die Schreibweise "Scheck" könnte zu Verwechslungen führen, denn auch Rühe tragen etwa diesen Namen, und "Schweizer Scheck" heiße sogar eine Kaninchenrasse! Darauf

dürften wir es ankommen lassen.

Trot Obligationenrecht und "Postcheckgeset" schreiben heute schon viele vernünftige Leute, auch sehr gebildete, ruhig "Scheck". Um Kopf der Neuen Zürcher Zeitung, des "Bund", des (amtlichen) Zürcher "Tagblatts", des "Bolksrechts" usw., auf vielen Briefköpsen, Rechnungen usw. liest man es so. Daß die Postverwaltung sich noch an den Buchstaben des Gesetzs gebunden sühlt, ist begreislich. Wenn die buchstabenfreien Schweizer einmal alle dazu übergegangen sind, wagt vielleicht dann auch sie den Schritt zur volkstümlichen Schreibeweise. Wir wollen das zu beschleunigen suchen, indem wir jedem "Check"-Schreiber, dessen wir habhaft werden können, dieses Blatt zustellen; wir bitten, uns darin zu unterstützen durch Angabe von Namen.

Das bezügliche Fürwort "welcher".

G. Wustmann eifert in seinen "Sprachdummheiten" gegen das bezügliche Fürwort "welcher". Er hat eine besondere Abneigung gegen das Wort und will die Gründe, die man des sprachlichen Wohlklangs wegen zu seiner Verteidigung anführt, nicht gelten lassen. Vor allem spottet er über die Angftlichkeit, welche Ausdrücke folgender Art vermeiden will: "Eine Berwandlung, bei der der große Vorhang nicht fällt" die Wiese, durch die die Straße führt", "das Tau, das das Fahrzeug am Ufer hielt". Es ist richtig, daß es sich hier nur scheinbar um die Wiederholung des nämlichen Wortes handelt, da die zwei gleichen Formen verschiedene Bedeu-tungen haben und verschieden stark betont werden. Doch ist zu sagen, daß die Häufung einfilbiger Wörter, die mit "d" beginnen, leicht den Eindruck eines Gestammels macht und ein empfindliches Ohr beleidigt. Schopenhauer widmet den Leuten, die ohne Rücksicht auf Klarheit und Wohlklang nur barauf bedacht sind, Silben einzusparen, den spöttischen Sat: Die, die die, die die Buchstaben zählen, für klägliche Tröpfe halten, möchten vielleicht nicht so ganz unrecht haben.

Mit Recht wenden viele Schriftfteller das Fürwort "welscher" mindestens zur Abwechslung mit "der" an. So heißt es z. B. im "Pankraz, dem Schmoller": "... beschrieb er ein Blatt Papier mit seltsamen Listen und Zahlen, welsches er dann zu einem kleinen Bündel legte, das durch ein Endchen alte Goldtresse zusammengehalten wurde." Im ersten Kapitel des "Grünen Heinrichs" steht: "Wirklich habe ich auch eine Menge entsernter Bettern, welche ich kaum noch zu unterscheiden weiß, die, wie die Ameisen krabbelnd, bereits

wieder . . . "

Ein sehr aufschlußreiches Beispiel für das Bedürfnis, Wiederholungen zu vermeiden, sindet sich im zweiten Kapitel des "Grünen Heinrich", wo Folgendes zu lesen ist: "Es waren nur wenige gleichgesinnte Arbeitsgenossen, welche die ersten, seltenen und verborgenen Keime bildeten zu der Selbste veredlung und Aufklärung, so den wandernden Handwerskerstand zwanzig Jahre später durchdrangen, und welche einen Stolz darauf setzten. . . ." Ohne Zweisel gedachte Gottsried Keller zuerst abwechslungshalber zwischen den zwei "welche" das "die" anzuwenden, also: "die den wanderneden Handwerkerstand". Aber seine Abneigung gegen das dedesche Gestotter ließ dies nicht zu; lieber wählte er das sich etwas sonderbar ausnehmende, altertümsliche "so".

Es ist aber hier nicht meine Absicht, die Frage "welcher" oder "der" mit Rücksicht auf die Schönheit des Tonfalls zu behandeln. Ich möchte vielmehr von einem andern Stand-

punkt aus an die Sache herantreten.

Gewiß hat Wustmann recht, wenn er fagt, das "welcher" finde sich fast ausschließlich in der Schreibsprache, während beim Reden weitaus in den meisten Fällen "der" benutt werde. Unrecht aber hat er mit der Forderung, etwas, das man nicht spreche, solle auch nicht geschrieben werden. Aller= dings belehrt der junge Leffing in einem Briefe seine Schwester: "Schreibe wie Du redest, so schreibst Du schön." Und der junge Goethe rät seiner Schwester ebenfalls: "Schreibe nur, wie du reden würdest, und so wirst du einen guten Brief schreiben." Dieses Wort ist aber nur bedingt mahr. Die geschriebene Sprache muß gegenüber der gesprochenen einige Eigenheiten aufweisen, wenn sie gut sein, ihrer Aufgabe gerecht werden foll. Gerade die Bemerkung Wuftmanns, die beiden "der" in dem Ausdruck: "Eine Berwandlung, bei der der große Vorhang nicht fällt" werden ganz ver= schieden gesprochen, führt uns auf den Rernpunkt der Sache. Freilich, wenn jemand spricht, so ist der Juhörer keinen Augenblick im Zweifel, ob ein "der, die, das" ein Artikel oder ein Fürwort sei; denn die Aussprache ist grundverschieden. Aber im Gegensatz zur Rede, die für das Ohr bestimmt ist, wendet sich die Schrift an das Auge, und dieses weiß zunächst nicht, wie es die Sache verstehen soll. In der Regel gibt das auf "der, die, das" folgende Wort Auskunft darüber, ob es sich hier um den Artikel oder das Fürwort handle; doch schon dies ist ein kleines Hindernis für das augenblickliche Verstehen, eine kleine Erschwerung des Lesens. Es gibt aber Fälle, wo die Unsicherheit: Artikel oder Fürwort? noch länger dauert. Ein Beispiel dieser Art findet sich am Anfang meiner Ausführungen: Ich habe wohlweislich geschrieben: "Vor allem spottet er iber die Angstlichkeit, welche Ausdrücke folgender Art vermeiden will". Hätte ich geschrieben: "die Ausdrücke , so wäre man dis zum Worte "will" im unklaren über die Sache, und man würde ziemlich ficher über diesen Satz wegftolpern. Wendungen dieser Urt find nicht so selten. Es gehört zu den Forderungen eines guten Stils, dem Leser keine solchen Fallen zu stellen. Man vermeide also sprachliche Leiftungen wie die folgende: "Er liebte die Line, die Trine, die Stine an Schönheit übertraf, tropdem nicht." Hier wird der Lefer gleich zweimal aus dem Gleichgewicht geworfen. Aug. Schmid.

Nachwort des Schriftleiters. Mit solchen scherzhaften Wortspielen kann man natürlich nichts beweisen, aber das ist ganz richtig: die für lesende Augen bestimmte geschriebene Sprache entbehrt der Abstusung, durch die die zum Ohr gesprochene Rede den Unterschied zwischen den zwei verschiedenen "der, die, das", dem Artikel und dem bezüglichen Fürwort, ausdrücken kann; ihr muß daher als Hilsmittel dieses "welcher, welche, welches" gelegentlich willkommen sein. Nun ist aber dieses "welcher" erst seit Luthers Zeit